

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 61 (1952)
Heft: 2

Artikel: Durchbrochene Dämme
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verelendet. Der Mensch ist wohl imstande, mit den Elementen sinnvoll zu leben, ihre Kraft zu bändigen und zum Guten zu wenden. Sie helfen ihm, wenn er ihre Gesetze erkennt, dann tragen die Fluten seine Schiffe, treiben seine Turbinen und rinnen die «heiligen Wasser» in den kühnen Kanälen der Walliser Alpweiden. Er löst damit die Medikamente, es reinigt sein Geschirr und seine Hände, es kocht seine Nahrung. Neuerdings fand man im gewöhnlichen Wasser noch eine ganz besondere Art dieses Stoffes, das sogenannte schwere Wasser, eine zwiespältige Hoffnung der Atom-

kraftwerke. Die Ueberraschungen wollen nicht aufhören.

Wasser ist nur in kleinen Mengen farblos. Schon von fünf Metern Tiefe an erscheint es blau, bei etwa 20 wird es dunkelblau. So sieht der Alpenwanderer die kleinen Seelein der Gebirge unter dem Lichtabgrund des Himmels liegen. Da erinnert er sich an den dunklen Spruch des Herakleitos von Ephesos:

«Für Seelen ist es Tod, Wasser zu werden, für Wasser aber Tod, Erde zu werden. Aus der Erde aber wird Wasser und aus Wasser Seele».

DURCHBROCHENE DÄMME

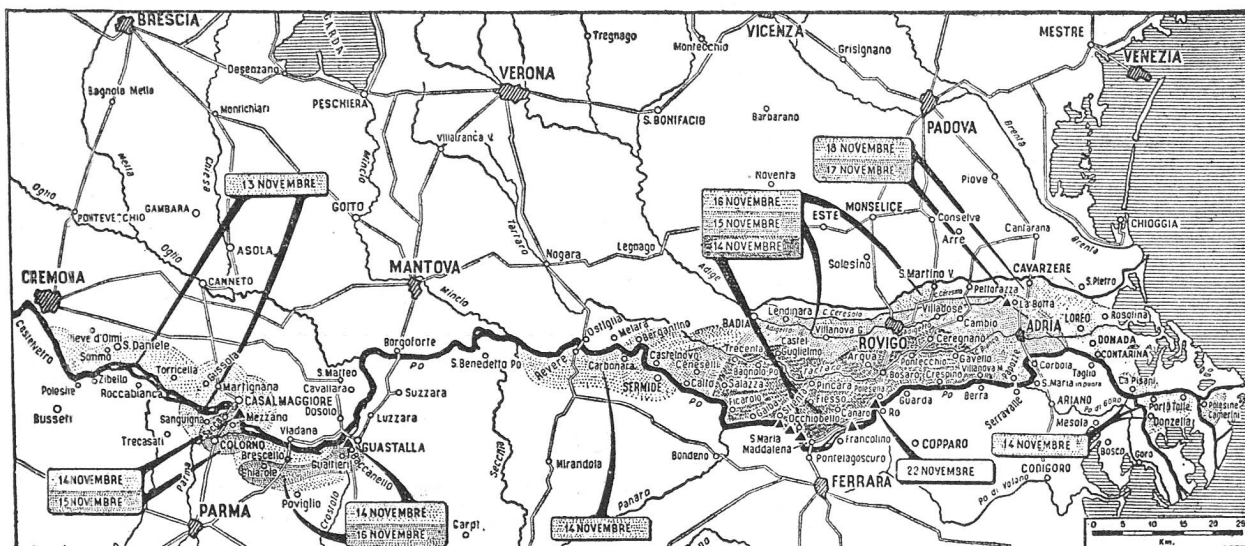
VON MARGUERITE REINHARD

Kaum drei Monate sind seit den katastrophalen Ueberschwemmungen in Oberitalien vergangen, und schon scheint sich die Oeffentlichkeit, scheinen sich die Unbetroffenen nicht mehr damit zu beschäftigen. Nachrichten über neue Katastrophen oder über politisch hochgespannte Begebenheiten sind inzwischen bereits als rasch sich folgende Bilder auf der Leinwand unseres Erlebens aufgeblitzt, und, frühere Begebenheiten vor sich hin ins Dunkel des schon nicht mehr Bewussten drängend, werden sie auch bald selbst von nachstossenden neuen Eindrücken in jene riesige Schale des scheinbar Vergessenen abgeschoben. Wenn wir uns dieses ununterbrochene Geschehen vorzustellen suchen, ist uns, als würden im Sonnenlicht grell aufleuchtende Gestalten von nachstrebenden Schemen aus dem Licht hinaus in immer dichter und dichter werdenden Nebel gedrängt in einem endlos sich ablösenden Zuge.

Die 168tausend von den überströmenden Fluten des Po und der Etsch Verjagten stehen indessen auch heute noch mitten im stärksten Geschehen. Ihnen sind die angstgepeitschten Tage der steigenden Wasser auch jetzt noch ebenso gellend gegenwärtig wie zur Stunde der höchsten Gefahr. Dieses bis ins Lebendigste reichende Erleiden wird erst dann verblassen, wenn die Geflüchteten heimgekehrt und ihnen die Mittel zum Wiederaufbau gegeben worden sind.

Auch all jenen, die mit der Fürsorge dieser neuesten Flüchtlinge und mit dem späteren Aufbau beauftragt sind, bedeuten die Schreckenstage der Ueberschwemmung und ihre Folgen noch immer lebendige Gegenwart. Die einzelnen kurzen Nachrichten vom 11. bis 29. November 1951 haben sich rückblickend zu einem einzigen Ganzen zusammengefügt. Rufen wir uns jene Nachrichten ins Bewusstsein zurück!

Uebersichtskarte des Ueberschwemmungsgebietes in der Po-Ebene, welche die verschiedenen Ueberschwemmungsphasen vom 13. bis 22. November deutlich zeigt.



11. November: Hochwasser der Rhone. Der Pegelstand von sechs Metern, der als Warnungssignal dient, ist überströmt. Mehrere Stadtteile von Avignon stehen unter Wasser. — Im Tessin Hochwasser und Erdbeben. Der Pegel des Luganersees steht zwei Meter über dem Normalwasserstand. Das Wasser hat die Quaimauern von Lugano überflossen; viele Gebäude sind umspült.

12. November. Das Unwetter, das seit fünf Tagen Norditalien heimsucht, hat bis jetzt 30 Todesopfer gefordert. Einige Dörfer in den nördlichen Ebenen sind durch die Fluten völlig von der Umwelt abgeschnitten.

13. November. Ueber Südfrankreich halten die schweren Regenfälle an. Kurz nach Mitternacht standen die Bewohner der tief gelegenen Stadtteile Avignons zur Evakuierung bereit. In der Camargue an der Rhonemündung sind Tausende von Hektaren Reisfelder vernichtet worden. — Der Pegel des Luganersees hat eine Höhe von drei Metern über dem Normalwasserstand erreicht. Alle Uferdörfer sind von Ueberschwemmungen betroffen. — Zunehmende Besorgnis verursacht der Pegelstand des Po, dessen Dämme gestern zwischen Pavia und Piacenza geborsten sind. Bei der Ueberflutung der Gehöfte kamen drei Menschen ums Leben.

14. November. Der Wasserstand des Luganersees beginnt langsam wieder normal zu werden.

15. November. Senkung des Wasserstandes am oberen und mittleren Lauf des Po. Am unteren Lauf des Po haben die Fluten weitere Dämme durchbrochen und ausgedehnte Gebiete Nutzland unter Wasser gesetzt. Krachend stürzte der Damm bei Occhiobello auf dreihundert Meter Länge ein, und eine Sturzflut ergoss sich über weiteres Kulturland in der Polesine.

16. November. Um die Gefahr für die von Flüchtlingen überfüllte Stadt Rovigo zu bannen, mussten an verschiedenen Stellen des Po-Tales die Po-Dämme mit Dynamit gesprengt werden. Nach offiziellen Angaben sind allein in der Gegend von Ferrara und Rovigo 4000 Heimstätten zerstört worden.

17. November. Die Fluten des Po durchbrachen die letzten Dämme von Rovigo kurz nach Mitternacht und ergossen sich in die Stadt hinein. Die ganze Bevölkerung, mit Ausnahme der Rettungsmannschaften an den Deichen, hat die Stadt bereits fluchtartig verlassen.

18. November. Mehrere tausend Personen, die nicht rechtzeitig die Stadt Adria westlich von Rovigo verlassen haben, sind von der Aussenwelt abgeschnitten. Heute nacht forderte das italienische Radio alle Personen, die bisher in Rovigo geblieben waren, auf, die Stadt so rasch wie möglich zu verlassen, da eine neue Flutwelle drohe. Um 6 Uhr früh ging Rovigo einer Geisterstadt. Die Stadt Adria, die seit gestern nacht bis zu vier Meter unter Wasser steht, war heute früh ebenfalls fast vollständig geräumt.

19. November. Anhaltender Regen. Das Wasser steigt immer noch.

20. November. Die Räumung der vom Wasser abgeschnittenen Gebiete dauert an. Barken, Ruderschiffe und improvisierte Kähne sowie Helikopter versuchen die Bevölkerung der unter Wasser gesetzten Ortschaften zu retten. Andere werden mit Fallschirmen verproviantiert.

21. November. Andauernde Regenfälle. Das Wasser steigt immer noch. Die überschwemmte Bodenfläche im Gebiete des Po und der untern Etsch wird bis jetzt auf 90 000 Hektaren geschätzt.

22. November. Infolge der ständigen Regenfälle der letzten Tage hat sich die Lage am See von Lugano und am Langensee wieder verschlechtert. In Lugano hat das Hochwasser des Sees die Höhe überschritten, die während der ersten Ueberschwemmungsphase das Maximum darstellte. — Die Gesamtlage in den Ueberschwemmungsgebieten am Unterlauf des Po ist nach wie vor schlimm. Das neue Anschwellen der Fluten dieses Flusses und seiner Nebenflüsse oberhalb der Ueberschwemmungsgebiete gibt zu grossen Befürchtungen Anlass. Es sind Vorsichtsmassnahmen getroffen worden, um die Wassermassen in Gegenden abzuleiten, die weniger dicht bewohnt sind. So wurde zum Beispiel der Damm von Polosella mit Dynamit gesprengt.

24. November. Am Oberlauf des Po wird eine leichte Besserung in den Hochwassergebieten festgestellt. Der Strom beginnt dort wieder zu sinken, nicht aber am Unterlauf, wo die letzten Regengüsse sich neuerdings auswirken. Die Bahnstrecken und Bahnhöfe ganz Oberitaliens sind mit Flüchtlingen aus den überschwemmten Gebieten überfüllt.

26. November. Das Hochwasser im Mündungsgebiet des Po geht langsam zurück; es fliesst gegen die Adria ab.

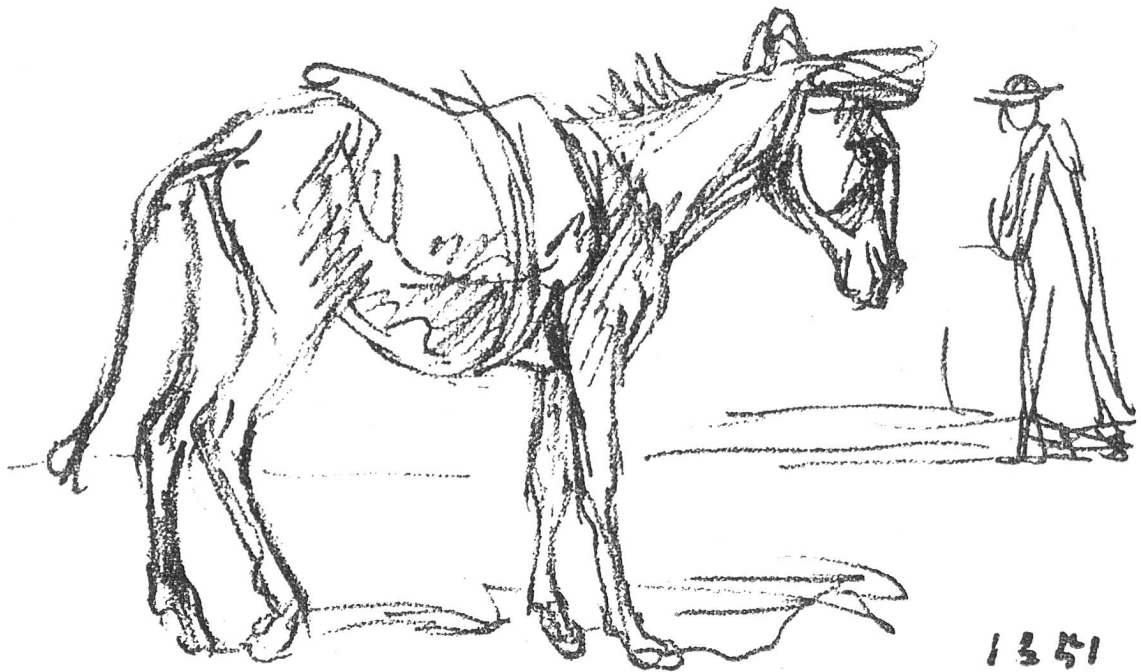
27. November. Der Wasserstand des Po geht zurück. Da und dort ist der Boden, bedeckt mit einer dichten Schlamm-schicht, wieder sichtbar. Im Gebiet der Flussmündung indessen werden nach wie vor Häuser von den Fluten weggetragen.

28. November. 120 000 km² überflutetes Kulturland. Rund 200 Tote. 50 000 Stück Vieh ertrunken. Rund 170 000 Obdachlose. Das ist die vorläufige traurige Bilanz der gepeinigten Gegend der Polesine.

29. November. Die sanitärische Lage der Bevölkerung bildet die Hauptsorge der Behörden. Es gibt noch Orte, wo die Bewohner sich weigern, ihre Habseligkeiten im Stich zu lassen. Sie verstecken sich in ihren Häusern, um von den Erkundungsflugzeugen nicht entdeckt zu werden. Sie versorgen sich mit Lebensmitteln, indem sie zur Nachtzeit auf Booten in andere Ortschaften fahren, wo sie Nahrungsmittel erhalten können. Es werden bereits Vergiftungsfälle gemeldet, die auf die Kadaver des in seinen Ställen ertrunkenen Viehs zurückgehen. Französische Genietruppen helfen mit, Schiffsbrücken zwischen den verschiedenen Dämmen, die aus dem Wasser ragen, zu bauen. Auf diesen Dämmen warten immer noch Bauern mit ihrem Vieh auf Rettung. —

Weshalb vermochten die Wassermassen nicht rascher in die Adria abzufließen? Warum diese vielen verheerenden Dammbüche? Aus welchem Grund ist auch heute noch nicht alles Kulturland wieder trockengelegt? Frage auf Frage!

Ganz Norditalien war während mehrerer Tage von sintflutartigen Regenfällen heimgesucht. Da in den italienischen Bergen und Hügeln eine ausgesprochene Waldarmut herrscht, können die Wasser des Sturzregens nirgends einsickern, sie finden an den kahlgeschlagenen Hängen keinen Halt und fließen sofort über die Erdoberfläche ab in die



Skizze aus Italien. — Von Ignaz Epper, Ascona. 1951.

Bäche und Flüsse, die unheimlich rasch anschwellen und zu reissenden Gewässern werden. Die Wälder, diese segensreichen Wasserbehälter, die, einem riesigen Schwamme vergleichbar, grosse Regenmengen aufzunehmen und zu speichern vermögen, fehlen unglücklicherweise auch in den norditalienischen Bergen. So hat Menschenhand, die vor Generationen, man sagt schon im Mittelalter, die Wälder aus Habgier geschlagen, unmittelbar an der Katastrophe am Po-Unterlauf beigetragen.

Das Fehlen der Wälder gilt aber nicht als einziger Grund. Welch ein schlimmes Zusammentreffen, dass ausgerechnet während der stärksten Regenfälle ein Sturmwind von Osten her über die Adria fegte und die Meeresfluten an die Küste trieb, die, einen kräftigen Wall bildend, das Einfließen der Po-Wassermassen in entscheidender Weise erschwerte. Führen wir uns zudem noch vor Augen, dass in der Gegend der Po-Unterläufe weite Landstrecken bis zu drei Meter unter dem Meeresspiegel liegen! Auch in normalen Zeiten muss das salzhaltige Grundwasser ständig ins Meer zurückgepumpt werden. Die Flüsse Po und Etsch fliessen im Gebiet ihres Unterlaufs auf langen Strecken höher als das angrenzende Kulturland und mussten deshalb eingedämmt werden. Hier fehlt aber der Stein, die Dämme wurden nur aus Flechtwerk und Lehm erstellt. Wie hätte dieses Material dem ungeheuren Druck der Wassermassen standhalten können! 22 grosse Pumpstationen sind zerstört; es wird Monate dauern, bis sie wieder eingesetzt werden können.

Kurz vor Weihnachten, einen Monat nach der Katastrophe, haben wir das Ueberschwemmungsgebiet besucht.

In der Nähe von Piacenza überquerten wir den Po; dort begegneten wir den ersten Ueberschwem-

mungen. Die Wasser waren indessen schon sehr stark zurückgegangen. Die Poebene bot sich uns in den zartesten Pastellfarben dar. Hinter dem blassgrüngelben Gespinnst eines Birkenwäldchens zerflossen hauchfeine rosa und weisse Behausungen im Dunst. Kuhherden weideten auf den noch grünen Wiesen, und Hirten, wie aus einem Bilderbuch, mit spitzem Filzhut und malerisch über die Schultern geworfener Pelerine, lehnten am langen Stab und träumten in die nebelblauen Fernen. Die Wasser des Po leuchteten in unwahrscheinlichem Blau. Feierlichkeit der Weiten und Friede lag über der Landschaft, so dass es schwierig war, sich die Schrecken des vergangenen Monats vorzustellen. Allerdings haben sie sich vor allem weiter unten in der Polesine mit ganzer Wucht über die Bevölkerung gestürzt.

In Mantua erzählte uns ein alter Mann von den bangeren Stunden, welche die Bevölkerung dieser Stadt am 16. November erlebt hat. Die letzten gegen die Fluten des angeschwollenen Mincio errichteten Dämme waren geborsten, und die ganze Stadt schien dem Wasser preisgegeben. Panik ergriff die Menschen. Während die Verantwortlichen besonnen die Feuerwehr und freiwillige Helfer aufboten, um die Dämme wieder herzustellen, flohen die andern in die höher gelegenen Teile der Stadt, wo sie, dicht aneinandergedrängt, die langen Stunden mit Bangen und Beten verbrachten. Unterdessen war es den Männern gelungen, die ärgsten Breschen des Damms auszufüllen und damit den grössten Teil der Stadt vor der Ueberflutung zu retten.

Jetzt gewährte Mantua den Eindruck völliger Ruhe. Hinter kunstvoll geschmiedeten Toren lagen romantisch verträumte Gärten. Ein Priester strebte mit wehender Sutane zur Kirche. Kinder mit roter

Nase und blaugefrorenen Knien wurden von einer Ordensschwester spazieren geführt.

In Padua wurden wir vom Präfekten Rizza, Delegierten der italienischen Regierung für die gesamte Hilfsaktion an die Opfer der Ueberschwemmungskatastrophe, empfangen. Bei ihm konzentriert sich die gesamte Hilfstätigkeit, von ihm aus gehen sämtliche Instruktionen an jene, die überall im Ueberschwemmungsgebiet und in den umliegenden Städten für die Hilfe eingesetzt worden sind. Die Armee-Polizei, bestimmte Truppenteile, die Feuerwehr, das Italienische Rote Kreuz und die Fürsorgeorganisationen haben sich ihm zur Verfügung gestellt. Aus Triest sind britische und amerikanische Pionierdetachements eingetroffen. Frankreich hat 700 Mann der Genietruppen gesandt. Sie stehen zu Diensten von Rizza. Alle Fäden laufen in seiner Hand zusammen, er ist über alles unterrichtet, er besitzt die Liste sämtlicher Flüchtlinge mit genauer Angabe, wo sie untergebracht sind, die Bedürfnisse der verschiedenen Flüchtlingszentren werden ihm laufend gemeldet, und er sorgt für die richtige Verteilung der Lebensmittel und Liebesgaben.

Präfekt Rizza zeigte sich sehr erfreut über das schöne Ergebnis unserer Naturaliensammlung und bat uns, dem Schweizervolk den wärmsten Dank Italiens auszusprechen. «Italien ist von allen Seiten sehr viel Kleidergut zugeflossen», fuhr er fort, «das noch nicht alles sortiert, desinfiziert und verteilt werden konnte. Wir wären deshalb dem Schweizerischen Roten Kreuz sehr dankbar, wenn es uns das Sammelgut erst nach und nach, vielleicht alle vierzehn Tage fünf Wagenladungen, zustellen könnte. Die Flüchtlinge werden froh sein, noch etwas mitnehmen zu dürfen, wenn sie eines Tages in ihre Häuser zurückkehren und dort alles verdorben wiederfinden. Geben Sie uns eine genaue Liste von allem, was Sie uns senden können, und wir werden abrufen, was wir benötigen. Können Sie uns sofort acht Wagenladungen mit Lebensmitteln und Kleidern senden?»

Mit genauen Instruktionen, wohin die ersten acht Wagen zu senden seien, und mit dem Eindruck, dass die ganze Verteilung in ausgezeichneten Händen liege, verliessen wir den Präfekten Rizza, um nach Rovigo zu gelangen. —

Wir fahren auf einer erhöhten Strasse, links und rechts davon liegt das Land unter Wasser. Häuser, Bäume, ab und zu ein Heuhaufen ragen daraus hervor, ein paar arme kleine Gärten in der Strassen-nähe sind wieder aus dem Wasser getaucht. Nun schiebt sich Nebel über die Sonnenscheibe, sie wird zusehends blasser, jetzt verschwindet sie ganz. Die Wasserlandschaft ist sofort in dichten Nebel gehüllt, der jede Sicht erdrückt.

Rovigo, dessen höher gelegenes Zentrum nie überschwemmt worden ist, dessen tiefer gelegene Strassen inzwischen aus den Fluten wieder aufgetaucht sind, ist von Menschen überfüllt. Uniformierte, Menschen jeder Klasse und jeder Klei-

dung, ein Gedränge, Gestikulieren, Rufen, Schreien und Hupen. Militärcamions, Autos und Fuhrwerke bahnen sich durch die Menge einen Weg, und über die Treppe der Quästur wogt ein ewiges Kommen und Gehen von Flüchtlingen, die Informationen holen oder der Fürsorge bedürfen oder die heimkehren möchten und die Bewilligung dazu nicht erhalten.

Die Strasse nach Adria versinkt plötzlich im Wasser. Militärpolizei hält uns an: «Strasse nach Adria bis zu vier Meter unter Wasser. Unpassierbar.» Wir versuchen es auf der Strasse nach Ferrara. Wiederum sinkt die Strasse unmittelbar nach Rovigo ins Wasser. Rings um die Stadt erstreckt sich ein riesiger See. «Versucht es über den Canale Bianco», wird uns geraten. «Die Strasse bis zum Kanal ist teilweise überspült, doch kommt ihr mit dem Wagen durch!» Wir kommen wirklich durch. In hohen Fontänen spritzt das Wasser links und rechts von unserem Wagen. Wir fahren sehr langsam. Die Strasse ist mit Löchern übersät, die Randsteine sind ins Wasser gesunken, Entenschwärme schwimmen schnatternd und vergnügt umher. Bachstelzen wippen von Erhöhung zu Erhöhung. Ein alter Mann in hohen Stiefeln fischt nach angeschwemmtem Holz. Ueberall Wasser, Wasser, Wasser, halbertrunkene Häuser mit geborstenen Mauern, struppiges, mit Heu verfilztes Astwerk. Ein Mann arbeitet sich auf einem Fahrrad über die Furt, die unsere überspülte Strasse bildet.

Beim Canale Bianco werden wir von der Militärpolizei angehalten. Strenge Kontrolle. Wir weisen uns aus und werden durchgelassen. Von hier führt eine halbzerstörte, teilweise unterspülte schmale Strasse über den rechten Damm des Canale Bianco. Der Nebel flockt hier etwas auf, der Anblick auf weitere Strecken Wasser beginnt sich aufzutun. Eine unabsehbare Wasserfläche, da und dort ein im Wasser stehendes abseitiges Haus, in dem Schweigen und Einsamkeit wohnt. Wir fahren sehr langsam und werden durcheinander gerüttelt. Jeder Meter des Dammes trägt Spuren der Katastrophe. Verlassene, vom Wasser verdorbene Möbelstücke, in einem mit Brettern und gelben Maisblättern improvisierten Unterstand liegen Kühe. Irgendwo ist ein Eselchen angebunden. Die verlassenen Hunde, dreckig und verwahrlost, haben sich, einem Urinstinkt gehorchend, zu einem Rudel zusammengefunden. Sie liegen jetzt alle aneinandergeschmiegt auf einem angeschwemmten Häufchen Heu und versuchen sich gegenseitig warm zu halten. Wovon ernähren sie sich? Von den Kadavern angeschwemmter Tiere? Von Ratten? Da und dort sitzt auf dem Fenstersims eines verlassenen, vom Wasser umspülten Hauses eine Katze. Auf einer winzigen Erhöhung drängt sich ein Dutzend verängstigter Hühner zusammen. Aus dem Wasser steigt ein starker Geruch von Schlamm und Fäulnis auf. Da und dort lebt ein altes Ehepaar am Rande der Dammstrasse in fast urtümlichen Verhältnissen. Eine Art dunklen Entschlusses hiess sie in der Nähe

des ertrunkenen Hauses auszuharren. Sie hatten sich heftig dem Befehl zur Evakuation widersetzt und nicht zugelassen, dass man sie fortführe. Sie leben nun dort am Rande des Wassers in einer selbstgezimmernten Bretterhütte zusammen mit einem Esel, einer Ziege, einigen Hühnern, einer Handvoll Kaninchen. Bauern fischen schwimmendes Heu in die Barke, die Ruder streichen plätschernd durchs Wasser. Einige der Häuser, die hart am Damme stehen und nur auf einer Seite angespült sind, werden noch bewohnt. Hier geht das Leben, noch mühsamer als sonst, weiter. Gekocht wird auf dem Damm, dort trocknet auch die trübe Wäsche, dort sind die Haustiere untergebracht.

Einfließende Helle durchdringt den Nebel, er zerfließt, verflüchtigt sich, sieghaft strömt Sonnenlicht durch, eine blässblaue Unendlichkeit breitet sich plötzlich vor unserem Blicke aus. Auf einer erhöhten Wiese steht ein Zeltlager britischer Soldaten, der Union Jack weht über dem Hauptzelt. Ein Fuhrwerk bringt Lebensmittel heran, Frauen mit erstarrtem Mund drängen sich darum. Bröckelnde Stufen führen aus dem Wasser heraus zu einem Kirchenportal, das verschlossen der Rückkehrer harret. In einem Opferstöcklein brennt das Lämpchen, das fromme Hände mit Oel gespeist. An den Häusern, die mit Nässe vollgesogen sind, lehnen Leitern und erzählen von der überstürzten Flucht.

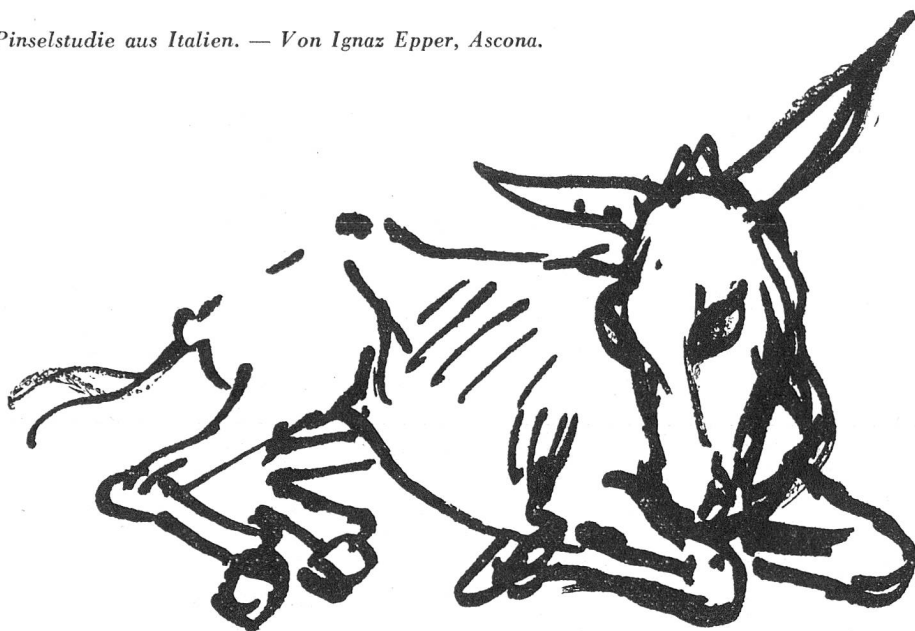
Adria ist eine tote Stadt. Die Last der Katastrophe und des Winters liegt über ihr. Bissig fegt der Wind durch die starre Flucht der Gassen. Von den 35tausend Einwohnern sind nur 3000 zurückgeblieben. Die Kaufläden sind mit Brettern vernagelt, die Herdfeuer der Gaststätten sind tot, Gas darf wegen Lebensgefahr nicht verwendet werden, das Wasser ist beschmutzt und gefährlich, die Zurückgebliebenen werden in einer Kantine mit Mahl-

zeiten versorgt. Welch unheimlich starre Ruhe! Kein Motorenlärm, kein Kinderlachen, keine sonst so lebhaften Auseinandersetzungen von Frau zu Frau. Stille. Uns umstreicht Modergeruch. Wir frieren im eisigfeuchten Wind. Einige Menschen gesellen sich zu uns. Erbitterte Worte brechen plötzlich aus der Brust einer Frau. Die erregte Stimme klingt aufscheuchend in das gedankenschwere Schweigen. «Der Sindaco hätte das Unglück abwenden können, wenn er rechtzeitig die Dämme weiter unten gesprengt. Dort wären die Wasser über Gebiete geflossen, die nur der Jagd und Fischerei dienen, und nicht über Ackerland. Was bedeuten wir aber dem Sindaco! Ja, die Abrechnung wird kommen!» Bedächtige mischen sich ein: «Man hat so viel herumgebieten . . . man darf nicht alles glauben . . . die Leute waren erregt . . . ihr wisst ja selbst, wie schnell das Unglück über uns gekommen ist. Auch der Sindaco hätte nicht Zeit gehabt . . . Wer ist da schon verantwortlich, sagt?» —

Venedig hat 7000 Obdachlose aufgenommen. Wir besuchen das Flüchtlingszentrum dieser Stadt, das ausgezeichnet organisiert zu sein scheint. Flüchtlinge gehen dort ständig ein und aus, ziehen Erkundigungen ein, erhalten Papiere, um damit Kleider fassen zu können, holen sich Rat. In diesen prunkvollen Räumen des Patrizierpalastes, unter den Gemälden venetianischer Edelleute erzählen uns alte Frauen, hagere Männer, Mütter die Geschichte ihrer Flucht:

«Mein Mann ist Fischhändler und liegt im Spital von Dolo, da er tuberkulös ist. Als ich in der Nacht vom 16./17. November von einem plätschernden Geräusch geweckt wurde und dem Geräusch nachging, stand das Wasser im Erdgeschoss schon einen Meter hoch. Ich weckte die acht Kinder, die sich aber an den Schlaf klammerten und lange nicht begreifen wollten, in welcher Gefahr wir standen.

Pinselstudie aus Italien. — Von Ignaz Epper, Ascona.



Während wir uns anzogen und das Dringendste in Bündel packten, stand eines der Kinder ständig am Fenster und rief um Hilfe. Das Wasser stieg, es stieg unaufhaltsam. Uns erschien es endlos, bis wir von der Militärpolizei aus den Fenstern heraus gerettet wurden. Man hat mir erzählt, dass unser Haus am nächsten Tag von hohen Wasserfluten mitgerissen und fortgeschwemmt wurde. Wir besitzen nichts mehr.»

Ubaldo, ein Fischer von Rosolina, erzählt stockend und mit heiserer Stimme: «Das Wasser überraschte uns in der Nacht. Es stieg so rasch, dass wir, meine Frau, die fünf Kinder und ich, nur das nackte Leben retten konnten. Wir rissen rasch einige Kleidungsstücke an uns und retteten uns auf eine erhöhte Düne. Dort zogen wir uns notdürftig an. Und während wir im eisigen Wind vor Kälte erstarren, mussten wir zusehen, wie unser Haus immer mehr überflutet wurde. Gegen Morgen sandte das Wasser dichte Nebelschwaden aus. Würde man uns rechtzeitig bemerken? Plötzlich durchbrachen Rufe die Nebelwand. Wir antworteten, wir schrien, wir weinten. Von Fischern wurden wir nach Caranella d'Adige gebracht, von dort nach Marghera und von dort nach Venedig. Ich habe alles verloren.»

Sehr Schweres haben Angelo, Arbeiter in einer Fischkonservenfabrik, und seine Familie erlebt. Sein Mund ist wie gefroren, und es ist schwierig, die herausgestossenen Sätze zu verstehen. «Am Freitag, es war der 16. November, um halb elf Uhr wurden wir vom Wasser erreicht. Wir waren schon zu Bett gegangen, die Kinder schliefen längst. Wir brachten die Möbel aus dem Erdgeschoss in die Räume des ersten Stockes und warteten auf Hilfe. Das Wasser stieg. Es stieg von Treppenstufe zu Treppenstufe. Am Sonntag früh floss es über den Boden des ersten Stockes. Es stieg. Es stieg mit unheimlicher Genauigkeit. Meine Frau kletterte aufs Dach, ich reichte ihr die Kinder, eins nach dem andern, reichte ihr Decken, Lebensmittel. Das Wasser stieg. Ich packte in aller Hast noch einiges in ein Bündel: Papiere, einige Fetzen Geld, die Fotos der Eltern, dann schwang auch ich mich aufs Dach. Wir warteten einen Tag und eine Nacht auf Hilfe. Welch bedrückende Verlassenheit! Ringsum eine dumpfe Wasserfläche, über die sich eine Nebeldecke breitete. Unheimliche Stille, die nur vom Plätschern des steigenden Wassers oder vom Weinen eines der Kinder unterbrochen wurde. Wir versanken in vollständige Mutlosigkeit. Endlich, am Montag, gegen Mittag, wurden wir von einem Motorboot geholt. Das Wasser hatte schon den Rand des Daches erreicht.»

Aurelio ist Kleinbauer. Immerhin besass er, als das Wasser kam, 90 Zentner Heu, 70 Zentner Holz, 30 Zentner Korn, Bohnen und Mais, 20 Hühner, eine Schweinezucht. Er und seine Familie hatten am 16. November gegen Mitternacht gerade noch Zeit, mit den Haustieren auf eine kleine Sanddüne zu fliehen, von wo sie mit einer Barke abgeholt wurden, als das Wasser die Düne schon fast erreicht hatte: «Die Tiere mussten wir zurücklassen», erzählt Aurelio. «Verstehen Sie, was das für uns bedeutete? Einfach zurücklassen! Sie einfach den Fluten überlassen! Fort... weg... nicht mehr zurückschauen... und jetzt...» Aurelio schweigt. Die Fluten haben ihn seines ganzen Besitzes beraubt.

Agnesina und Guerino haben am 16. November nachts das Haus verlassen, jedes ein Kind in den Armen, und haben sich tastenden Fusses den Weg nach Rottanova di Cavarzere gebahnt. Manchmal schritten sie durch Wasser, das ihnen bis zum Gürtel reichte. Einmal stolperte die Frau, schlug ins

Wasser, so dass sie und das mit ihr stürzende Kleinkind bis auf die Haut durchnässt waren. Mit fast leblosen Fingern entkleidete sie das weinende Kind und hüllte es in Guerinos noch trockenen Kittel, den er um das andere Kind geschlagen hatte. Vor Kälte erstarrt, erschöpft und mutlos erreichten sie Rottanova, wo ihnen Mitleidige trockene Kleider gaben und von wo sie nach Venedig gebracht wurden. «Die Erinnerung an die Flucht, teilweise durch das eiskalte Wasser, wird nie aus meinem Gedächtnis schwinden», sagt Agnesina und wendet sich ihrem Kinde zu, für das sie ein Mäntelchen und neue Schuhe erhalten wird.

Eine hochbejahrte Frau, die Nonna der Familie des Giulio, setzt sich in einen geschnitzten schweren Sessel, das erschöpfte Gesicht dem Boden zugekehrt, als sie uns die

Die Strassen nach Adria und Rovigo waren vom Wasser überflutet. Foto Giancolombo, Mailand.





So sahen die Strassen von Adria aus. Mit Barken wurden die vom Wasser Abgeschnittenen geholt und in höher gelegene Gebiete gebracht.

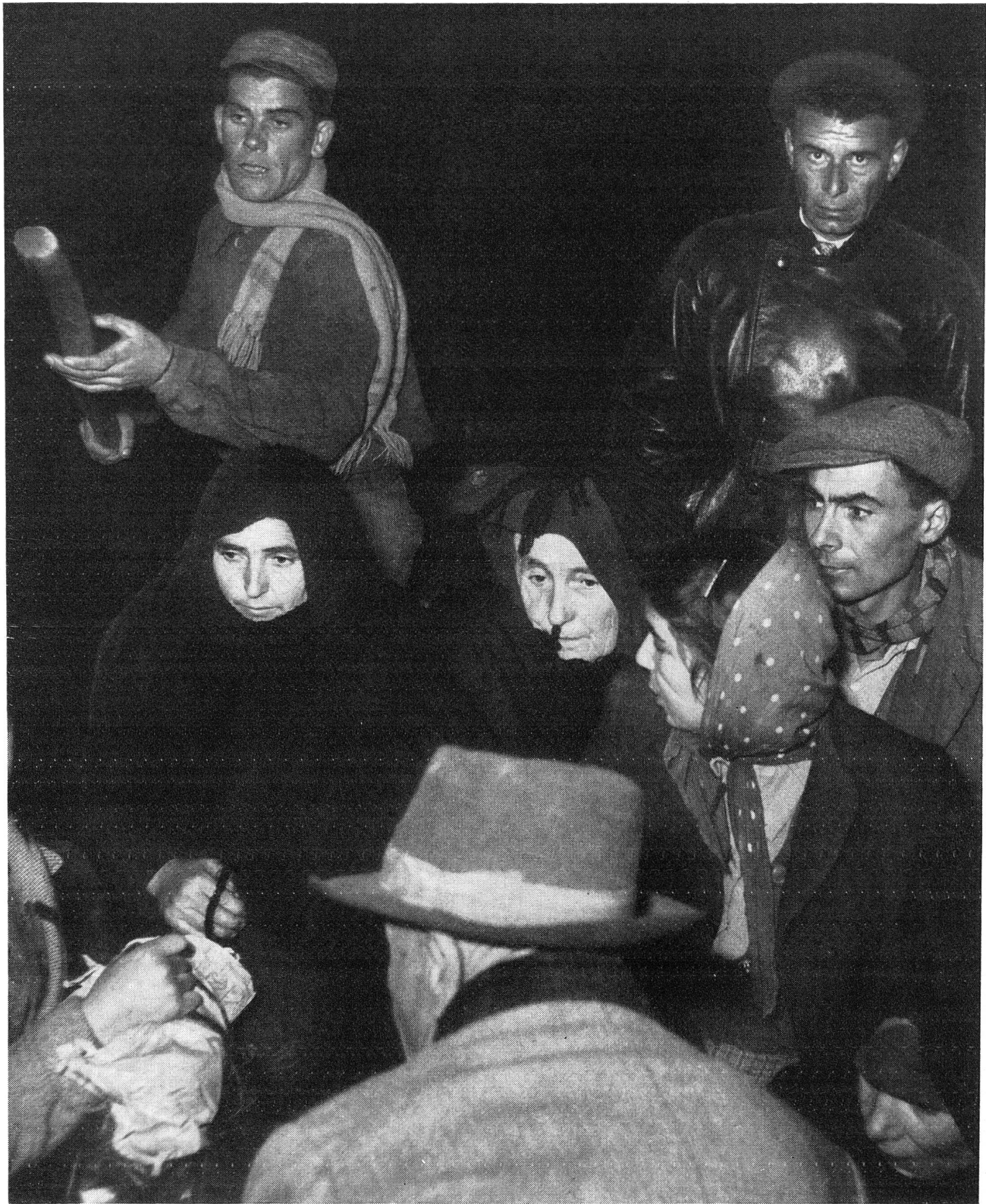
Fotos Giancolombo, Milano.

Geschichte ihrer Flucht erzählt. Ihre Worte sind von würgendem Husten unterbrochen. Die Familie bewohnte ein Gehöft in der Umgebung von Adria. Um 1 Uhr früh des 17. Novembers bemerkte ihr Sohn Giulio, dass die Wiesen und Felder überflutet waren und das Wasser auch schon ins Erdgeschoss eindrang; es stieg unheimlich rasch. Um 4 Uhr früh wurden sie aus dem ersten Stock in eine Barke gehoben, sie, die Nonna, die sechs Kinder Giulios und seine Frau. Giulio schwang sich selbst hinein. Von Wellen gestossen und von Wirbeln gedreht, wurde die leichte Barke in die Strömung des stürmenden Wassers gerissen, so dass keiner glaubte, dass eine Rettung möglich sei. Bei einer Anhöhe nahm sie ein Amphibienboot auf und brachte sie, immer noch in gefährlicher Fahrt, nach Botta di Cavarzere. Mit einem Camion wurde die verängstigte Familie nach Cavarzere und von dort im Zug nach Venedig gebracht. «Mein Sohn ist Schreiner. Mein verstorbener Mann und ich haben alle unsere Ersparnisse dazu verwendet, Giulio Maschinen und Werkzeug zu kaufen. Man sagt, das Haus sei eingestürzt. Alles wird unbrauchbar geworden sein. Wir sind Bettler geworden.»

Albano ist erst kürzlich von Brasilien heimgekehrt, um Haus und Land zu verkaufen und mit Frau und Kindern nach Brasilien auszuwandern. Als er bemerkte, dass das Wasser stieg, eilte er noch trockenen Fusses nach Adria, um sich dort Neuigkeiten über die Lage zu holen. Während er sich noch in Adria aufhielt, barst der Deich des Canale Bianco. Man lieh ihm ein Boot, um heimzukehren. Dort fand er das Haus bereits vom Wasser umspült. Rasch entschlossen ruderte er ein Mitglied seiner Familie nach dem andern nach Adria, da das schwache Boot nicht mehr als zwei Personen auf einmal aufzunehmen vermochte. Die Frau, die als letzte das Haus verliess, musste er schon aus einem Fenster des ersten Stockes holen. Von Adria wurde Albano zusammen mit der übrigen Bevölkerung evakuiert und Venedig zugewiesen. Er ist nun der Mittel beraubt, um nach Brasilien zurückzukehren. Ein bodenloses Gefühl der Ver-

Haus, Hof, Garten, Acker und Feld lagen unter den Fluten, das Vieh war ertrunken. Die Menschen warteten auf einem Stück Deich, auf einer Anhöhe, dass man sie rette. Das Wasser hatte das Werk eines ganzen Menschenlebens verschlungen.





In der Nacht vom 16./17. November 1951! Wer wird diese Fahrt über das gurgelnde Wasser durch Nebel und Kälte je vergessen, diese Fahrt, die Rettung bedeutete nach todbangen, schleppenden Stunden? Während man sie durch die schwarze Nacht ruderte, wurde ihr Hab und Gut vom Wasser zerstört. Foto Giancolombo, Milano.

zweifelung hat sich seiner bemächtigt. «All dieses Abmühen ist nutzlos gewesen; unsere Zukunft ist gänzlich verschüttet. Dieses Unglück ist über uns gekommen wie ein Wolkenbruch.»

«Und doch, wir leben noch!» sagt eine Bäuerin. «Denkt

an die 60 Flüchtlinge, die unterwegs in einem Lastwagen von den Fluten weggeschwemmt worden sind! Man hat ihre Leichen bei sinkendem Wasser gefunden. Und Gott allein weiss, was Wasser und Schlamm noch alles verbergen! Auch wir könnten dort unten liegen. Wir leben doch noch.»